Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 1 (1850)

Heft: 7

Artikel: Ueber Gewerblichkeit in Bünden überhaupt und besonders in Untervatz

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-720830

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bündnerisches Monatsblatt.

Nr. 7. Oktober. 1850.

Abonnementspreis für das Jahr 1850:

In Chur . . . . . 6 Schw. Batzen.
Franko durch die Post in der ganzen Eidgenossenschaft 12 " "
Abonnirt wird mittelst Vorausbezahlung bei jedem Postamt — oder bei der Expedition, bei der leztern jedoch nur franko.

Ueber Gewerblichkeit in Bünden überhaupt und besonders in Untervatz.

„Das Handwerk hat einen goldenen Boden."

Das angeführte Sprüchwort ist bekanntlich schon ein gar altes, hat es auch nicht Thubalkain, der zuerst in Eisen und Erz arbeitete, auf die Bahn gebracht. Sein wahrer und ursprünglicher Sinn ist kein anderer, als der: daß, wenn man ein Handwerk sich zu seinem Berufe gewählt habe, man auch wirklich Hand an's Werk legen müsse, dann werde es einem an dem nöthigen ehrlichen Auskommen nicht fehlen; und man könne zufrieden und glücklich leben.

Heutiges Tages hat sich aber bei gar Vielen die Meinung fest eingenistet: goldene Böden könne man nur da machen, wo es wirklich viel Gold gebe, wo man es nach Belieben in großmächtigen, nicht nur pfündigen, sondern zentnerigen Klumpen oder in baarem Staub und Körnern, mit Schaufeln zusammenhäufnen und so auf einmal entsetzlich reich werden könne.

Wenn man sich einen goldenen Boden legen wolle, denken Viele, so müsse man nach Kalifornien ziehen, wo jeder Wassertropfen mit Gold geschwängert ist, und wo es in aller Form

goldene Berge gibt. Wir kennen denn auch selber solche Handwerker, die von brennendem Golddurst gejagt, ihr Handwerk verlassen haben und nach dem zauberhaften Lande gewandert sein sollen, um ihrem Leben ein goldenes Bett zu legen; aber das goldene Bett sei schon lange für gar Manchen das Grab des Glückes und der Zufriedenheit geworden. Den ächten goldenen Boden bereitet sich der Mensch nur, wenn er das Sprüchlein treu befolgt: „bete und arbeite;" wenn er daher auch irgend eine ehrliche und nüzliche Handthierung ergreift und dieselbe mit verständigem Sinne, redlichem Herzen und fleißiger Hand betreibt.

Allerdings ist unser Volk zuvörderst auf Ackerbau und Viehzucht angewiesen. Diese bilden die Hauptwürzel, den Grundkern unseres Wohlstandes. Aber auch das ackerbau- und viehzuchttreibende Volk kann nicht allein von Brod und Fleisch, Milch, Käse und Butter leben, es hat außerdem noch andere Bedürfnisse, die es, soweit wie möglich, sich durch seine eigene Betriebsamkeit befriedigen sollte. Nur zur einfachsten Bauersame braucht es mancherlei Werkzeug, Schiff und Geschirr, die nicht jeder Bauer selbst im Stande ist zu verfertigen. Selten wol trägt einer ein Messer bei sich, das er selber gemacht und wenn es auch nur ein sogenannter Hegel wäre, mit lotternder Klinge und hölzernem Hefte, ohne Feder. Ist doch mancher Bauer kaum im Stande ein Loch gehörig in ein Brett zu bohren und wenn es gebohrt ist und der Nagel dazu gemacht, denselben einzuschlagen, ohne daß er abbricht; denn das ist nicht Jedermanns Ding, den Nagel so recht auf den Kopf zu treffen, dazu gehört schon etwas von des Meisters Kunst.

Die Menschen müssen sich also in die Arbeit theilen. Es können nicht alle Bauern sein, es muß auch Schneider, Schuhster, Schmiede und Wagner geben; und gerne wollen wir auch, den „Feder-" und „Degenhelden" das Recht zu bestehen einräumen. Am Entbehrlichsten wären die Maulhelden, wenn sie sich schon für die Unentbehrlichsten halten.

Nun ist es aber hier zu Lande gar nichts Seltenes, daß wenn ein Hausvater auch mehrere Söhne hat, 4—5 oder gar

so viele als einst der Erzvater Jakob, alle diese Söhne einzig auf dem vom Vater ererbten Boden wirthschaften sollen, und keiner sich, wenn nicht die äußerste Noth dazu treibt, zu einem andern Gewerbe und Erwerbe anschicken will. Was der Vater und Großvater besessen hat, wollen sie auch besitzen; wie's der Vater und Großvater getrieben, wollen sie es ebenfalls treiben.

Kein Wunder, daß auf diese Weise die Aecker und Wiesen in so kleine Riemen und Zipfel zerstückelt werden und die Marken auf dem Felde beinahe so enge zusammenstehen, als die Zähne an den Eggen. Dieses Verzipfeln und Zerstückeln der Grundstücke gereicht überhaupt unserer Bauernwirthschaft zum größten Nachtheile. Dem würde, theilweise wenigstens, gesteuert werden, wenn die Gewerbthätigkeit in bessern Schwung käme, wenn noch mehr Bauernsöhne und auch Töchter als bisher, Handwerke erlernten, aber auch mit Lust und Eifer betrieben. Da heißt es aber: „Es ist jedes Fach schon über und über mit Leuten besezt; es wäre thöricht, so viel Mühe, Zeit und Kosten darauf zu verwenden, um hinten nach doch keinen Ersatz dafür zu empfangen."

Kommen aber nicht alljährlich von allen Seiten ganze Rudel fremder Handwerker, besonders Maurer und Zimmerleute, in den Kanton und tragen seiner Zeit hübsche Summen Geldes mit sich nach Hause, das wir, da und dort in der Nähe, recht gut zu verwenden wüßten, ohne es irgendwo in eine Sparkasse auf ewige Zinseszinsen legen zu müssen? Wie viel wird nicht auch von unsern Leuten in vielen kleinen und großen Summen bezahlt an allerlei Werkzeug, Möbel und Geräthschaft, welche über die Grenze herein kommen und die man eben so gut und eben so wohlfeil mit den eignen Händen erstellen könnte?

Ueberdieß mangelt es dem fleißigen Arbeiter nie an Beschäftigung, dem tüchtigen Handwerker und Gewerbsmann nie an Arbeit und Verdienst. Es kommt eben in allem darauf an, wie man's treibt, „und wie man's treibt, so gehts." Da sind aber Viele zu träg, etwas Nützliches zu treiben, oder zu stolz. Mit höhnischer Geringschätzung sagen sie: „Nei, so e schmutzige Molkebuob, oder Schuochtergätschi, oder so e grobe Zimmerbengel

möchti nit si." In dieser und jener Mutter spuckt die Eitelkeit, daß sie wenigstens bei sich denkt, was einmal eine Frau Statthalterin in Bezug auf ihr Söhnchen auch wirklich ausgesprochen hat: „Nu so e gmeini Hanthierig lön mer üser Hannesli nit lerne; es muoß entweder e Landamma oder e Heer uf e Schribstuba, oder e Heer ufe Chanzla gi." Hochmuth und Eitelkeit spielen allenthalben, wo man es oft gar nicht meinen sollte, ihre betrügliche Rolle; aus Hochmuth verschmähen die Menschen häufig die Mittel und Wege, durch welche sie zu Wohlstand, wahrer Ehre und Zufriedenheit gelangen könnten und ziehen es vor, in Mangel und Elend zu darben.

Doch wir wollen über dem Schlimmen auch das Gute, über dem Unedlen das Edle nicht vergessen. Da und dort regt sich ein Sinn für's Bessere und strebt man eifrig vorwärts. Vereinzelte und vereinte Kräfte strengen sich an, Gewerb und Handwerk zu heben. Da ist eine ehrenwerthe Gesellschaft, sie führt den schönen Namen „gemeinnützige," welche die Industrie in Schwung zu bringen sucht und die sich hiefür schon manches hübsche Opfer hat gefallen lassen. Ein anderer Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, arme Handwerkslehrlinge zu unterstützen, damit sie zu einer ehrlichen und nüzlichen Handthierung kommen. Schon so mancher, der sonst ein armer Taugenichts geblieben wäre, ist durch seine Wohlthat dahin gebracht worden, daß er mit seinen Händen Gutes schaffen lernte und sein eigenes Brod essen konnte.

Es gibt aber auch einzelne Gemeinden, in denen diese und jene Leute es einsehen lernen, daß nicht Alle bloß an der Erdscholle kleben können, sondern daß es gut wäre, sich daneben noch mit andern Dingen zu beschäftigen.

In Untervatz nehmen nicht Wenige ihre Zuflucht zur Gewerblichkeit. Freilich gibt es da Manche, die keine Spanne eignen Boden haben, außer dem Plätzchen, welches einst ihr Grab einnehmen wird. Während sie jezt nur Angehörige heißen, im Grunde aber Niemanden angehören, nirgends gerne gesehen,

nirgends wohl gelitten werden, muß man ihnen dann doch zulezt auf dem Friedhof das Bürgerrecht gönnen.

Wir nennen zuerst das Strohflechten, welches durch das Bemühen der gemeinnützigen Gesellschaft daselbst in Betrieb kam. Anfänglich zeigte sich viel Lust dazu und es wurde eine Zeitlang emsiglich geflochten. In den vergangenen zwei Jahren mochte sich dabei der Verdienst jedes Jahr auf nahe an hundert Gulden belaufen, in die sich etwa 40 Kinder zu theilen hatten, die sonst freilich keinen Heller verdient hätten. Manche arme Haushaltung war recht froh, wenn ihr fünf- bis sechsjähriges Kind auch nur Bluzger für die Kaffeebohnen oder die Kaffeemilch durch's Strohflechten bisweilen zusammen brachte. Leider ist es aber nun für einstweilen in's Stocken gerathen; neben andern Gründen hauptsächlich aus dem, daß jezt auch die Seiden- und Baumwollenweberei Eingang und Aufnahme gefunden, die man für vornehmer und gewinnvoller hält, als das Strohflechten. Indeß hoffen wir, daß dieses leztere nachgerade wieder zu Ehren komme, wenn die Lehrtochter, die dermalen im Aargau der gründlichen und ausgedehnten Erlernung dieses Industriezweiges obliegt, nach Hause zurückgekehrt sein wird. Vielleicht können wir dann darüber Erfreulicheres mittheilen als jezt. Ein gar beliebter Erwerbszweig, dessen wir nur nebenbei erwähnen, ist bei den hiesigen männlichen Einwohnern das Sennen und Hirten auf den Alpen. Dahin ziehen wohl nahe an hunderte alle Sommer aus der Gemeinde. Lehrgeld geben sie dafür keines aus; und das Sennen, meinen sie, verstünden sie doch so gut, als die, für welche der Kanton eine bedeutende Auslage mache und die ein besonderes Geschick hätten aus süßer Milch sauren Käse zu bereiten. Was nun die eigentlichen Gewerbsleute und Handwerker betrifft, so vertheilen sie sich in Untervatz ohngefähr auf folgende Weise. Wenigstens ein Dutzend sind Schuhmacher; Schneider hat es nur einen, der aber nie die Nadel führt. Desto mehr hat es der Schneiderinnen, die nicht nur Juppen, sondern auch Hosen zuwegbringen, sintemal es auch unter den Weibern Sitte geworden ist, Hosen zu tragen; und manche soll sich darin mit gar männlicher Haltung gebärden.

Solcher Schneiderinnen sind wenigstens auch ein Dutzend. Außer der Seiden und Baumwollenweberei ist die gewöhnliche Weberei für den ländlichen Bedarf in starkem Schwung, wobei täglich eine Person 40—50 Kreuzer verdient und dieser Verdienst mangelt selten. Weberinnen mag es hier nahe an 20 geben. Ihrer zwei verstehen sich auch auf's Färben der Zeuge, auf's Gerben der Häute; 10 treiben Schreiner- und Zimmerarbeit; etwa ein Dutzend sind Maurer; 3 Glaser, 5 Drechsler, die meistentheils Spinnräder machen, 4 Küfer, 4 Wagner, 3 Schmiede, 1 Kupferschmied. Als Messerschmied ist einer auf der Wanderschaft begriffen; ein Büchsenschmied befindet sich noch in der Lehre; vierzehn bis fünfzehn sind Steinmetzen; es stehen ihnen auf eigenem Gemeindsgebiet ein Paar günstig gelegene Marmorbrüche zu Gebote. In der Nähe findet sich auch eine wohl eingerichtete Steinsägemühle, die mit 12—13 Blättern in stetem Gange ist. Fünf gehören zur Klasse der Steinbrecher oder Steinsprenger; zwei sind kundig im Instrumentemachen. Ohne irgend welchen Unterricht empfangen zu haben, brachten sie brauchbare Claviere zu Stande. Einer davon wollte sich auch im Bildhauen versuchen, aber er ist mit seinem Kunstprodukt um etwas hinter Dannecker und Thorwaldsen zurückgeblieben. Von derselben Gemeinde ziehen auch noch etwelche als Besenbinder, Zeinenmacher, Scheerenschleifer, Kessel- und Pfannenflicker im Lande herum. Besonders häufig werden von da und dort her die rühmlichen Nachkömmlinge des Jubal gesucht, der bekanntlich der erste Flötenspieler war, der Erfinder der Musik. Wo man sich auf den vermeintlich goldenen Böden des wilden Vergnügens und der ausgelassenen Lustbarkeit herumtaumelt, da dürfen jene nicht fehlen. Sie werden auch gut besoldet; aber da heißt es: „wie gewonnen, so zerronnen."

Daher kommt's, daß denn so häufig die ganze Sippschaft der soeben Genannten, unter der Dita handel- und gewerbtreibender Leute, als überlegene Gäste vor den Thüren anderer anklopfen und durch mancherlei unerlaubte Künste das Mitleid rege machen. Das wird aber nicht aufhören, bis man sie nicht in eine günstigere Stellung zur menschlichen Gesellschaft bringt und ihrem Leben,

Thun und Treiben eine fester stehende und geordnetere Richtung gibt. Denn jezt gehören sie, so zu sagen, ausschließlich zu denen, welche man gemeiniglich Strolchen oder Vagabunden betitelt. Würden sie auch wie Menschen geachtet und behandelt, so würden sie sich auch wie andere Menschen zeigen. Gerade unter ihnen wird man nicht selten vorzügliche Talente gewahr; nur Schade, daß sie nicht entwickelt werden. Auf diese Verwahrlosten sollte man ein besonderes Augenmerk richten, um sie zu soliden Handthierungen und Gewerben heranzubilden und sie daran zu gewöhnen; alsdann würden sie nach und nach weder den Privaten, noch Gemeinden, noch dem Staate mehr so sehr zur Last fallen; läßt man sie aber so gehen, so wird es immer ärger.

Es könnte überhaupt noch gar Vieles gethan werden zur Hebung und Förderung solider und tüchtiger Gewerbsthätigkeit. Möchten nur Alle, die Mittel und Kräfte besitzen dazu mit Freuden die Hände bieten und sie auch wirklich an's Werk legen, so würde man es inne werden, daß sich nach und nach ein wahrhaft goldener Boden ausbreitet, es würde ein gesegneter Wohlstand auch hieraus erblühen. „Emsiges Ringen führt ja zum Gelingen."

— ll.

Nachahmenswerthes aus dem Schansigg.

Die Gemeinde Peist hat in den lezten 10 Jahren, wenn auch Anfangs unter mancherlei Irrungen, die den Erfolg des Unternehmens sehr wesentlich hemmten, ihren Schulfond vollkommen verdoppelt, und überdieß eine Schulstube gebaut, welche allen Anforderungen entspricht. Die Hülfsquellen waren eine Abgabe bei Beerdigungen, statt der Leichentrünke, Kirchensteuern an den Festtagen, und (von der Knabenschaft bewilligt) fl. 4 von jedem Brautpaar anstatt der Stüzweine. Der ungefähre Ertrag dieser Sammlungen geht aus den Rechnungen über die zwei lezten Jahrgänge hervor.

1) Anstatt der Leichentrünke in	2 Jahren	fl.	36.
2) Anstatt der Stüzweine	„	„	48.
3) Kirchensteuern (per 10 Feste)	„	„	65.
		fl.	149.